

Beim Velofahren zusammen auf die Zähne beissen

Das Velo feiert seinen 200. Geburtstag. Inwiefern Velofahren Gemeinschaftserlebnisse fördert, erzählt Dominik Thali, Mitorganisator der Luzerner Velo-Landeswallfahrt, im Interview.

Von Sylvia Stam / kath.ch

Sie sind ein leidenschaftlicher Velofahrer. Ist Velofahren eine Art Religion für Sie?

*Dominik Thali**: Nein, es ist vor allem ein sehr guter Ausgleich zum Büroalltag. Man kann sozusagen «das Gehirn durchlüften lassen». Aber Velofahren hat durchaus etwas Meditatives. Je nachdem, wie lange ich fahre und wie der Weg verläuft, komme ich in einen «Flow». Das Denken verschwindet. Das ist vermutlich ein ähnlicher Effekt, wie andere ihn beim Meditieren erleben.

Sie sind Mitorganisator der Luzerner Velo-Landeswallfahrt nach Einsiedeln. Geht es da mehr um Sport oder um Spiritualität?

Es geht nicht um Sport, sondern um das Gemeinschaftserlebnis. Man ist zusammen unterwegs, man beisst zusammen auf die Zähne, wenn es bergauf geht. Dabei geht es nicht darum, wer der Schnellste ist, sondern man wartet aufeinander. Denn es ist wichtig, dass alle mitkommen können, egal, ob sie eine halbe Stunde oder zwei Stunden brauchen, um die Ibergereg, ein Pass im Kanton Schwyz, hochzukommen. Schliesslich kommt man gemeinsam an ein Ziel. Und man freut sich gemeinsam, wenn man das Ziel erreicht hat!

Wir sind ausserdem mit einem Thema unterwegs, zum Beispiel «Energie» oder «Begegnung». Dazu gibt es jeweils Impulse. Während eines Abschnitts fahren wir bewusst in Stille.

Welche Bedeutung hat das Ziel selber, nämlich Einsiedeln?

Einsiedeln ist ein Kraftort, das schwingt unterschwellig immer mit. Wallfahren geht man ja nicht an irgendeinen Ort. Viele Velopilger sind aber eher distanzierte Kirchenmitglieder. Für sie ist es nicht entscheidend, dass Einsiedeln das Ziel ist, sondern sie kommen wegen dem Gemeinschaftserlebnis mit.

Ersetzt das Gemeinschaftserlebnis bei der Velowallfahrt somit ein Stück weit die Gemeinschaft, die eine Pfarrei traditionellerweise bietet?

Es ergänzt sie, ersetzt sie aber nicht. Angebote wie die Velowallfahrt sind neuere For-



Die Velogruppe an der Luzerner Landeswallfahrt nach Einsiedeln stösst auf grosses Interesse.

Bild: Matthias Bättig, Landeskirche Luzern

men, die Menschen anziehen, die mit dem klassischen Gottesdienst innerhalb der Kirchenmauern nicht so viel anfangen können. Umso wichtiger ist es, dass die Kirche auch solche Formen anbietet.

Spielt Velofahren in der Luzerner Landeskirche über die Wallfahrt hinaus eine Rolle?

Velofahren passt natürlich überhaupt zur Kirche, denn als Velofahrer trägt man Sorge zur Schöpfung. Zwei Teams der Landeskirche machen deshalb auch dieses Jahr wieder bei «Bike to work» mit.

Warum werden gerade Kirchen beim Projekt Velowegkirchen bezeichnet?

An Kirchen machen Velofahrer meistens ohnehin Rast, weil sie oft die schönsten Orte sind: Da gibt es einen Brunnen, einen Baum, Kühle. Es ist eine grossartige Chance, das zu nutzen, um Menschen mit Kirchen in Berührung zu bringen.

* Dominik Thali leitet den Fachbereich Kommunikation der römisch-katholischen Landeskirche Luzern. Mehr über seine meditativen Erfahrungen beim Velofahren finden sich in seinem Blog «Mit dem Velo das eigene Leben erfahren».

www.kath.ch/newsd/luzerner-landeskirche-radelt-sich-an-wettbewerb-unter-die-ersten-zehn

Mit dem Velo zu Klöstern, Kirchen, Moscheen und Tempeln

[kath.ch/bal/eko] Ende Juni radelte eine Gruppe junger Menschen quer durch die Ostschweiz bis nach Zürich und besuchte dabei religiöse Stätten. Mit der 8-tägigen Velotour eröffnen die jungen Menschen Etappe um Etappe das Projekt «Dialogue en Route», teilte die Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (Iras Cotis) mit. Nebst religiösen Dachverbänden gehört auch die Schweizer Bischofskonferenz zur Trägerschaft des Projekts.

Mit dem Dialogprojekt lädt Iras Cotis dazu ein, die religiöse und kulturelle Vielfalt der Schweiz zu entdecken. «Dialogue en Route» präsentiert bedeutende religiöse Stätten und Kulturorte wie etwa den Stiftsbezirk St. Gallen, das Zürcher Grossmünster, die Synagoge der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich oder die Bosnische Moschee in Schlieren.

Bis 2019 soll «Dialogue en Route» landesweit realisiert werden, heisst es auf der Webseite.

«Viel verbindet die christlichen Kirchen miteinander»

Der Schweizer Kardinal Kurt Koch nimmt an verschiedenen Feierlichkeiten im Rahmen von 500 Jahre Reformation teil. Im Gespräch zeigt er auf, dass trotz aller Unterschiede das Verbindende der Konfessionen viel stärker zu betonen ist.

Von Martin Spilker / kath.ch

Vor 500 Jahren fand die Reformation statt, die auch sehr gewalttätige Folgen hatte. Heute ist dies ein Anlass zur Feier. Was gibt es daran überhaupt zu feiern?

Kurt Koch: Da gibt es zwei Dinge klar zu unterscheiden: Durch die Reformation ist es zu Spaltungen und anschliessend zu grausamen Kriegen gekommen. Dies kann man gewiss nicht feiern. Auf der anderen Seite blicken wir auf fünfzig Jahre des ökumenischen Dialogs zurück, der gezeigt hat, dass der Bruch nicht bis ins Fundament des Glaubens ging. Wir haben erkannt, dass uns mehr eint als uns trennt. Dafür dürfen wir dankbar sein.

Sie sagen, der Bruch ging nicht in die Tiefe. Von aussen schaut das anders aus.

Im Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils werden die Gemeinsamkeiten betont: Die christlichen Kirchen verbindet der Glaube an den Dreieinen Gott

und die gegenseitige Anerkennung der Taufe. Diese Grundlage ist wesentlich bedeutender als die Differenzen.

In der Schweiz muss eigentlich von vielen unterschiedlichen Reformationen gesprochen werden. Ist das heute noch von Bedeutung?

Die Inhalte der Reformation und die reformatorischen Kirchen sind sehr unterschiedlich, nicht nur in der Schweiz. Die Kirchen in Nordeuropa oder Grossbritannien unterscheiden sich stark von den reformierten Kirchen hier. Aber in der Schweiz hat die Reformation mit Zwingli in Zürich und Calvin in Genf tatsächlich ein sehr besonderes Gesicht erhalten.

Macht das die Arbeit in der Ökumene schwieriger?

Es kommt darauf an, welches der Partner ist! Ich bin dankbar dafür, dass die verschiedenen reformierten Kirchen in der Schweiz im Präsidenten des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes eine profilierte Ansprechperson haben. Eine sol-

che Stimme ist für den ökumenischen Dialog wichtig.

Der «Ökumeneminister»

Der Luzerner Kurt Koch ist im Vatikan Vorsteher des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen und wird gern als «Ökumeneminister» des Papstes bezeichnet. Koch war vor seiner Berufung in den Vatikan von 1996 bis 2010 Bischof von Basel. Vor seiner Wahl zum Bischof war Koch von 1989 bis 1995 Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und unterrichtete am Katechetischen Institut ökumenische Theologie. [ms]

Wird es in der Ökumene bei der heutigen gegenseitigen Akzeptanz bleiben oder ist eine Wiedervereinigung denkbar?

Im Johannesevangelium betet Jesus, dass alle Jünger eins sein sollen. Die Einheit, die Jesus wünscht, haben wir sicher noch nicht erreicht. Doch was heute die christlichen Kirchen miteinander verbindet, ist schon sehr viel. Auf diesem Weg müssen wir vorangehen.

Ist das für Sie als «Ökumeneminister» des Vatikans nicht frustrierend?

Für meine ökumenische Arbeit habe ich Moses als Patron gewählt: Er führte die Israeliten an, konnte selber aber nicht ins Gelobte Land einziehen. Genauso ist es für mich wichtig, den Weg der Christen auf die Einheit hin zu begleiten, auch wenn ich das Ziel nicht mehr erleben werde.

Gibt es aus Ihrer Sicht ein Ideal für die Ökumene heute?

Die Aufgabe ist, sich immer näherkommen, indem wir Christus näherkommen. Dabei ist es wichtig, dass alle Christen den Weg miteinander gehen und zusammenarbeiten wollen. Besonders wichtig ist dabei, dass alle Christen in den verschiedenen Kirchen gemeinsam Zeugnis von ihrem Glauben geben. Auf diesem Weg wird sichtbar und wird vertieft, was uns miteinander verbindet.



Kardinal Kurt Koch (3.v.l.) an der Feier «500 Jahre Reformation» des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.

Bild: SEK